

Doppelausstellung des Amerikaners Charles Ray (\*1953) in den Kunsthallen von Bern und Zürich. Kuratoren: Ulrich Look (Bern) Bernhard Mendes Bürgi (Zürich).

# Das Leiden an Lüge und Wahrheit

*Zu den Ausstellungen von Charles Ray in Zürich und Bern*

«Oh! Charley, Charley, Charley...» – acht, nach dem Körper des Künstlers gegossenen Männerfiguren, die mit sich selbst eine Sexorgie feiern – war 1992 an der Documenta IX eines der meistdiskutierten Werke. Es sorgte prompt dafür, dass der Künstler missverstanden und auf die sexuelle Konnotation in seinem Werk reduziert wurde. Nun zeigen die Kunsthallen von Bern und Zürich, dass Charles Ray in den letzten 20 Jahren ein überaus komplexes Werk geschaffen hat.

Annelise Zwez

Charles Ray ist 1953 in Chicago geboren; er durchlief eine klassische Kunstausbildung und lebt heute in Los Angeles, wo er auch unterrichtet. Sein Werk ist verhältnismässig klein – jede Arbeit ist für sich, so sagt der Künstler, «die Struktur einer Idee». Es ist das «Roseum» in Malmö, das den Documenta-Zündstoff aufgegriffen und eine umfassende Ausstellung erarbeitet hat. Zürich und Bern haben sie in Zusammenarbeit mit dem Künstler gemeinsam übernommen. Die Frage, ob die Qualität des Schaffens den doppelten Aufwand lohnt, ist berechtigt, verdient als Antwort indes ein «Ja», da es im Werk weder Abfolgen noch Wiederholungen gibt und insgesamt nur gut 20 Arbeiten ausgestellt sind.

## Klassische Motive in der Sprache der 90er Jahre

Betrachtet man die fast durchwegs

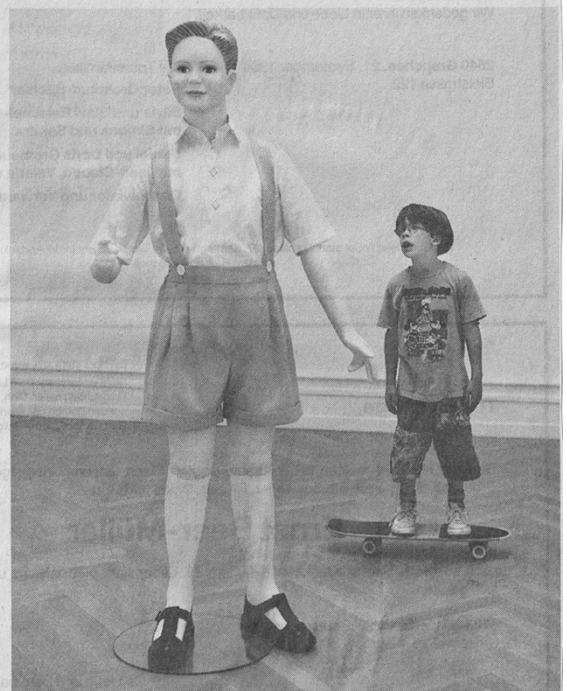
plastischen, aber auch fotografischen Arbeiten auf ihre Gattungen, stellt man mit Erstaunen fest, dass Ray die klassischen Motive der Figur, des Stillebens, des Porträts, aber auch der Minimal Art (Kubus) bearbeitet. Obwohl seine Werke von ihrem Ausdruck her unmissverständlich in die 90er Jahre mit ihrem Verlust an Glauben und Identität gehören. Ray gelingt es somit, und zwar ohne postmoderne Zitate, die tradierten Erkenntnisse der Kunst auf eine neue Ebene zu stellen. So steht für Charles Ray am Anfang der Entwicklung von «Oh! Charley, Charley, Charley...» (Zürich) der Wunsch, eine figürliche Skulpturengruppe zu schaffen – quasi eine Erneuerung von Rodins «Bürger von Calais». Und das Werk kann auch so gelesen werden. Die Sexualität ist dann die Legitimation für die Körperhaltungen der einzelnen Figuren. Darüber hinaus integriert Ray aber (seine) körperliche Befindlichkeit, und die hat im Zeitalter der Psychotherapie sehr viel mit dem eigenen Ich zu tun. So ist dem «Oh! Charly, Charley, Charley...» eigentlich keine Männer-Sex-Orgie, sondern eine Figurengruppe, die sich erregt und einsam um sich selbst dreht. Das nichtsdestotrotz exzessive Moment findet sich auch in anderen Werken von Charles Ray, und zwar nicht nur in den figürlichen, sondern auch in den gleich gewichteten, ungegenständlichen Arbeiten.

## Zwischen Form und Emotion

Da ist zum Beispiel eine kleine Kreislinie an der Wand (Zürich). Nur ein forschendes Betrachten aus der Nähe lässt erkennen, dass da eine Scheibe in derselben Farbe, wie die Wand so schnell dreht, dass wir mit unserer Wahrnehmung meinen, sie stehe still.

Das Rasende und das Ruhende sind (scheinbar) identisch. Die Lüge ist so wahr wie die Wahrheit gelogen. Und auch hier ist ebenso eine formale wie eine emotionale Interpretation möglich. Für Ray ist das eine immer auch das andere. So ist zum Beispiel der erste Appell der «Family-Romance» (Bern) – Abguss einer Durchschnittsfamilie mit Vater, Mutter, Sohn, Tochter – ein Erschrecken, weil die Erwachsenen so klein wie die kleinen Kinder gross sind, das Ganze proportional aber doch zu stimmen scheint. Auch hier wirkt die Intimität der Nacktheit emotional, es stellt sich aber bald die Frage, was die Gleichschaltung meint – Kinderkult, Gen-Diktatur oder ganz einfach ein Alptraum? Auf formal und inhaltlich abstrahierter Ebene ist da aber wieder die Frage nach der Lüge und der Wahrheit, die Reys Werk durchzieht.

Ähnliche Strukturen gelten für den «Boy» (Bern), das erwachsene Kind oder für die um 30% vergrösserte Frauenschaufersterpuppe (Zürich). Was ist Norm, was ist künstlich, was ist echt? Und immer ist da das Gegengewicht in abstrakter Form. In Bern sind es insbesondere der schwarze und der weisse Kubus – der eine leicht wirkend und in Wirklichkeit 7½ Tonnen, der andere glänzend schwarz und – vor sich – mit Druckerschwärze so gefüllt, dass das Flüssige vom Festen nicht mehr unterscheidbar ist. Diesen Ansätzen zum Trotz ist Charles Ray nur bedingt ein Konzeptkünstler, denn die Umsetzungen seiner Ideenstrukturen sind stets zutiefst von seiner eigenen, psychischen Befindlichkeit in der Zeit bestimmt. Die Ausstellung dauert in Bern bis zum 9., in Zürich bis zum 23. Oktober. Sie ist von einem Katalog begleitet.



Charles Ray: «Boy».

(Foto: R. Aellig)